

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
„Südungarischen Lloyd“.

Nr. 12. 1886.

## Die Thränensaat.

Novelle

von

Georg Sartwig.

(Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

Kaum im Saal angelangt, bedurfte es nur eines Winkes des Grafen, einen Theil der Gesellschaft um sich zu versammeln. Das augenscheinlich hohe Interesse, welches Graf Rudolph sammt Gemahlin der Verbindung des Doktor Helm mit Valerie widmete, wurde das Signal zu allseitiger Gratulation. So wurde das Scheinmandor zu einer Thatfache.

Wie mochte es wohl in Klotildens Herzen aussehen? Richard dachte es mit Wonne. „Hoffentlich ist es uns bald vergönnt, auf der Hochzeit unseres geschätzten Hausfreundes zu tanzen,“ sagte er lächelnd.

„Ich werde mich darüber später entscheiden,“ erwiderte Helm mit eisiger Zurückhaltung.

„Nur nicht gar zu lange! Oder hast Du die projektierte Reise mit Deiner Gattin nach dem Süden wieder aufgegeben?“ wandte er sich an seinen Bruder.

Der Graf verstand ihn. Es lag in seinem eigenen Willen, die fatale Sache so bald als möglich zum vollen Abschluß zu bringen. „Ich vergaß freilich, daß wir in vier Wochen nicht mehr hier sein werden; da es aber mein eigener Wunsch ist, die Hochzeit selbst auszurichten, und auch die Gräfin es sich nicht nehmen lassen mag, der Braut den Myrtenkranz in das Haar zu flechten, so bitte ich allerdings, diesen Termin einzuhalten.“

„Welcher Liebende ersehnte das Ziel nicht mit fieberhafter Ungeduld!“ sagte Graf Richard, sich in verbindlichem Tone einmischend. „Wenn die Vertraute Beider, meine schöne Schwägerin, ein bittendes Wort einlegen wollte, so dürften wir gewiß einer baldigen frohen Feier entgegensehen!“

„Gewiß! Klotilde, versuche es!“

Was auch in ihrer Brust vorgehen mochte, die Gräfin kam der wohl überlegten Aufforderung mit Geschick und Grazie nach. Hiemit war jeder Verdacht von ihr glänzend abgewandt.

Noch konnte der anhaltend gesenkte Blick des jungen Mädchens für schamhafte Verwirrung gelten, darüber hinaus nicht länger — auch fühlte Helm ihre Hand von Sekunde zu Sekunde heftiger zittern. Wenn ihre Kraft nicht ausdauernte, fiel die Schmach der Lächerlichkeit einzig auf sein Haupt.

Er neigte sich tief zu ihr heran. „Können Sie es ertragen, wenn ich das ‚Ja‘ spreche?“

Sie nickte.

Helm richtete sich mit fester, sicherer Haltung auf. „Meine Braut hat eingewilligt!“

„So lade ich die Anwesenden jetzt schon zum Hochzeitsdiner ein,“ sagte Graf Richard, sichtlich aufgeheitert.

Nicht lange und die Lust des Tanzes hatte die Aufmerksamkeit von dem Paare abgewandt. Walter und Valerie befanden sich plötzlich allein. Da endlich brach der zurückgestaute Thränenquell aus den Augen der unglücklichen Braut laut und unaufhaltbar hervor. Die Hände fest vor das schamerglühte Antlitz gepreßt, stürzte sie aus seiner Nähe fort in die verschwiegene Einsamkeit ihres Gemaches.

5.

Dornheim, das kleine Landgut, welches Walter Helm seit Kurzem gehörte, lag in fruchtbarer, wenn auch nicht malerischer Umgebung, zwischen zwei Oberarmen, tief im flachen Lande.

Es war an einem warmen Juni-Abend. Die Sonne sank soeben hinter den Spitzen der Bäume blutigroth nieder und Myriaden von Mücken sah man im letzten Tanze, als zwei Personen vor dem einstöckigen, weinumrankten Wohnhaus erwartungsvoll in die Ferne schauten — eine ältliche Frau, die Wirthschafterin, und der Verwalter.

„Was meint Ihr, Steffens, ob ich noch schnell einen Strauß Flieder in das Eßzimmer tragen lasse? So ein junges Ehepaar kann

mitunter nicht genug Blumen um sich sehen. Auch könnte meine kleine Dörthe sich mit einem Knix hier in Bereitschaft halten. Wie?“

„Lakt's gut sein! Mir gehen andere wichtige Dinge im Kopfe herum. Seht, das kleine Bestkthum ist ohnehin schon verschuldet und ausgezogen durch den verstorbenen Herrn. Da hätte jetzt ein tüchtiger Landwirth kommen müssen, der die Karre aus dem Sumpf ziehen kann, nicht Einer, der sie vollends hineinrößt.“

Frau Karoline neigte ihr Haupt zweifelnd. „Der Herr Doktor wird ja das Seine wohl zu thun wissen!“

„Der?“ Steffens lächelte verächtlich. „Ein Medicinmann und Studirter, der keine Schede von einem Braunen unterscheiden kann? Na, mit dessen Weisheit ist hier nicht viel gethan! Warum bleibt er nicht in der Residenz und kurirt nach Herzenslust weiter und läßt vernünftige Leute wirthschaften?“

„Wißt Ihr was, Steffens?“ flüsterte seine Nachbarin, vorsichtig umherpähend. „Mir gefällt noch Mehreres nicht! Habt Ihr je gehört, daß Geleute sich ihr Haus regelrecht theilen, er hier, sie da? Die Frau Doktor wird also die linke Seite beziehen und der Herr Doktor die rechte. So steht ausdrücklich in dem Briefe angegeben, den ich vor einigen Wochen empfing.“

„Mag wohl in der Residenz so Mode sein!“

„Das wäre eine schlechte Mode!“ fiel Frau Karoline rechtshaberisch ein. „Da wird ein schnippisches Kammermädchen wohl auch nicht fern sein. Mir soll sie aber nicht in den Weg kommen — still!“

„Was gibt's?“

„Hört Ihr das Wagenrollen? Ob man die Rothdorntränge über der Thüre auch deutlich sieht?“

„Da kommen sie aus dem Walde heraus! Er und sie allein! Werden hier nicht viel Freude haben! Na, kommt, Frau Karoline, laßt uns unser Kompliment anbringen!“

Durch die laue, süß durchduftete Dämmerung fuhren Helm und Valerie, deren Hochzeit am Tage vorher stattgefunden hatte, gedankenschwer ihrem neuen Heim entgegen. Die junge Frau athmete nach der bedrückenden schwülen Eisenbahnfahrt die balsamische Luft mit Entzücken ein; dankbar glitt ihr Blick über die schlummertrunkenen Fluren, über welchen Leuchtkäfer dahinschwirrten, und nur wenn ihre gefalteten Hände den Trauring berührten schraf sie wie aus einem Traum empor. Zogend streifte dann wohl ihr Blick das Antlitz ihres Gatten; es zeigte keinerlei Veränderung, in unerschütterlichem Ernst suchte sein Auge die Ferne. Im besten Fall hatte er die schüchterne Gestalt an seiner Seite vergessen. Valerie hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

Der Wagen hielt.

„Ein herzliches Willkommen der gnädigen Herrschaft!“ knixte Frau Karoline, indem sie der jungen Frau einen Strauß in den Wagen reichte.

„Wir danken!“ erwiderte Helm kurz, zur Erde springend. „Wollen Sie mir die Hand reichen?“

Bebend folgte Valerie seiner mehr wie ein Befehl als eine Bitte klingenden Aufforderung. Kaum merklich seine Fingerspitzen berührend, schwang sie sich herab. Desto herzlicher drückte sie die Hand der Wirthschafterin, als sie, die feuchten Wimpern zu verbergen, sich tief über die dargebotenen Frührosen neigte.

Drinne geleitete Helm seine Gattin bis an die Schwelle der ihr zugewiesenen Räume. „Wir sehen uns beim Thee wieder!“

Klopfenden Herzens erwartete Valerie ihn jetzt neben dem hübsch gedeckten Tisch, an welchem sie trotz ihrer Hausfrauenwürde fremd war.

Endlich nahte er. Seine bleichen Rüge waren abgespannt und matt. Schweigend verzehrte er einige Bissen, warf sich sodann hastig in den Stuhl zurück und beschattete flüchtig die Augen, bevor er den richtigen Ton dieser Unterredung gefunden hatte.

„Valerie —“

Sie sah ängstlich, verlegen auf.

„Sie kennen das Schicksal zweier Galeerenflaven, die ohne ihren Willen neben einander gefesselt einhergehen. Es ist ein hartes Loos — für Beide. Wir wollen also jetzt einmal ganz offen sein! Die Zeit des Mitgeföhls, wo Sie mir beklagenswerther noch erschienen, als ich

selbst, ist vorüber. Ja, ich hätte es Ihnen aufrichtig gedankt, wenn Sie den Bann zerrissen und mich bloßgestellt hätten, obwohl ich jeden Ihrer mir vielleicht unbekanntem Gründe achten will!"

Valerie schwieg. Konnte sie ihm ihre Angst um sein Leben eingestehen?

"Gut denn! Es ist nicht mehr zu ändern! Geben wir uns jetzt wenigstens nicht unnötigem Gespött Preis. Sind Sie gleich mir der Ansicht, daß man die notwendigen Folgen seines Thuns mit Würde auf sich nehmen muß?"

"Ja!" flüsterte sie. "So lange sie erträglich sind!"  
"O, der Mensch erträgt unglaublich viel! Es ist in unserem Kreise nicht Sitte, daß Ehegatten einander mit formeller Anrede be- gegnen. Die Leute lachen darüber. Wahren wir also den Schein und nennen uns Du?" Er sah sie heiß erröthen. "Versuche es, Valerie!" Wieder kam die Bitte einem Befehl gleich.

Rasch erhob sie sich, und wie an jenem unseligen Abend stürzte sie von ihm fort in ihr einsames Gemach, damit er ihr Schluchzen nicht höre.

Tage kamen und gingen, ohne Abwechslung zu bringen. Immer früher stieg die Sonne über den Erlen am Waldestrand empor, immer später sank sie hinter dem glänzenden Buchengezweig hinab. Doch Helm achtete kaum auf die Pracht des blüthenreichen Sommers; theil- nahmlos schritt er die Grenzen seines engen Besitztums ab in dem Gefühl eines unschuldig Eingekerkerten. Ja, im Sturm seines empörten Rechtsbewußtseins hatte ihn diese Scholle Erde wohl wie ein rettendes Ge- stade angezogen, wo er mit Vergangenheit und Gegenwart brechen konnte.

Die ewig lange, nebel- umschleierte Zukunft war ihm unter dem erstidenden Druck der Verhältnisse zeitweilig gleichgiltig ge- wesen. Jetzt forderte sie gebieterisch ihr Recht. Das also sollte das Ende seiner hoch- fliegenden Pläne sein, das Ziel seines be- rechtigten Ehrgeizes — das Dasein auf einer armseligen Scholle? Helm lachte bei diesem Gedanken bitter auf. Vozgelbst von seinem Beruf, geschieden von Erfolg und Ruhm, getrennt von Allem, was ihm lieb und unentbehr- lich geworden, gefes- selt an ein ungeliebtes Weib, verdammt, eine Thätigkeit zu ergrei- fen, die ihm von Jun- gend an unsympa- thisch gewesen war!

Nach solchen Reflexionen wurde es Helm erst recht unmöglich, sich der Bewirtschaftung seines Gutes energisch anzunehmen. Er ließ die Dinge gehen, wie sie wollten. In der Stille seines Arbeitszimmers vergrub er sich unter Büchern und Zeitschriften, oder wiegte Groll und Leid in süßen Tönen ein.

Nicht so Valerie, deren große Jugend elastischer im Dulden war, indem sie das Bedürfnis nach Zerstreuung empfand. Ihre Thränen schienen endlich erschöpft, die stürmischen Schmerzausbrüche überwunden. Mit weiblichem Zartgefühl suchte sie ihren Gatten, der unverschuldet litt, mit seinem Dasein auszuföhnen, indem sie ihm ihren Anblick so oft als möglich entzog. Ihrer heißen Liebe, die in seinem Anschauen trotz aller Entmutigungen immer neue Nahrung fand, genügte das Bewußtsein, ihn dauernd zu besitzen. Für sie prangte der Laubwald nicht vergeblich im schattigen Blätterdach, glühte der Rothdorn nicht umsonst, Valerie gedachte ihres Traumes und nahm diese rothigen Blüten bescheiden für die Erfüllung derselben an.

Die Nacht sank wieder einmal herab, als die junge Frau nach stumm gewechseltem Gruß ihr Schlafgemach aufsuchte. Durch das ge- öffnete Fenster drang Violenduft, das Säuseln des Windes glitt mit den Mondesstrahlen herein, und in dem Hollundergezweig des Gartens flötete eine Nachtigall ihr Abendlied. Tief unten am Horizont flammete ein heranziehendes Gewitter matt über der schlummernden Natur empor.

In Gedanken versunken lehnte Valerie am Fenster. Konnte sie es hindern, daß das Sehnen und Bangen ihres Herzens bis in's Unend- liche wuchs? Ein Augenblick wie dieser an seiner Brust verlebte —

horch! Die Töne, welche aus Walter's Zimmer jetzt an ihr Ohr schlugen, waren ihr wohlbelannt. Wie klangen sie so lockend, so schmeichelnd, als winkten sie hinaus an das blumige Gestade. Uebermächtig ange- zogen von dem Zauber dieser Stunde vergaß die junge Frau ihr leichtes Gewand, ihr aufgelöstes Haar, ja, ihre keusche Befangenheit. Der elken- leichte Fuß trug sie ungehört an sein Gemach, dort lehnte sie ihr Haupt von außen gegen die Thüre und lauschte mit gefalteten Händen der Barcarole, die er spielte.

Plötzlich fuhr sie auf, Lichtschein zitterte über ihre Glieder. In der geöffneten Thüre stand der Gefürchtete, der Erschente.

Eine Blutwelle übergießt ihr liebliches Gesicht unter seinem er- staunten Blick. "Du hier? Und draußen?"

"Ich hörte spielen!" Sie raffte ihre ganze Selbstbeherrschung zu- sammen, aber sein Kopfschütteln raubte ihr abermals die Fassung.

"Was sollen die Leute denken! Du stehst wie ein Kind an der Thüre und lauschest! Komm näher! Du sollst keine Furcht haben!" Mit Befremden blickte er auf das weiße Gewand, die äppig ringelnden Locken.

"Ich konnte nicht schlafen," sagte sie beschämt, gleichsam als Ent- schuldigung.

"Ich auch nicht! Wünschst Du die Barcarole noch einmal zu hören?" Er befand sich durch sein eigenes Spiel in weicher Stim- mung, deshalb jammerte ihn der feuchte Glanz in Valeriens Augen, ihre ganze rührende Erscheinung. "Armes Kind," sagte er unwill- kürlich.

"Ich beklage mein Loos nicht!" drängte es sich über ihre Rippen.

"Nicht?" Er hob die Lampe vom Flügel und setzte sie vor Va- lerie auf den Tisch. Jetzt trat ihre Ge- stalt in blendender Klarheit aus dem dunklen Hintergrund hervor. Walter be- trachtete sie nicht ohne Interesse, es schien ihm eine Wandlung mit ihr vorgegangen. Diese sprechenden, leuchtenden Augen, dieser feingeschnittene Mund, den der volle Reiz unberührter An- muth umschwebte, diese rothigen Wangen, die zarte, heftig at- mende Brust — über- all pulsrte volles Leben!

Valerie empfand diese Musterung mit wehmüthiger Scham. "Es ist so spät!"

Er schnitt ihr Flü- stern kurz ab. "Du

wolltest ja die Barcarole hören!" Schnell setzte er sich auf seinen Platz zurück und ließ das Tonbild etwas zerstreut an ihrem gesenkten Haupt vorüberziehen. Dann stand er, über sich selbst verdrießlich, plötzlich auf.

"Ich werde Dich zurückgeleiten, Valerie!"

An der Schwelle ihres Zimmers blieben Beide stehen, ohne gleich das passende Abschiedswort finden zu können. Da übermannte ihre demüthige Liebe die Schranken der Verwirrung, dem Impulse des Augenblicks folgend ergriff Valerie die Hand ihres Gatten und preßte einen heißen Kuß darauf.

Ehe er sich von seiner Bestürzung erholen konnte, war ihre Nicht- gestalt verschwunden.

6.

Nach dieser unvorsichtigen Kundgebung, mit welcher Valerie ihre Liebe verrathen glaubte, bemächtigte sich ihrer in der Folge die näm- liche Ruhelosigkeit, von welcher Walter bisher beherrscht gewesen war. Hatte sie alle Mißdeutungen ihrer Aufopferung nur hingenommen, um ihre unbewingliche Neigung jetzt selbst einzugestehen? Die der Freun- din bereits angedeutete Möglichkeit einer freiwilligen Trennung trat ihr täglich, stündlich bringender vor die Seele, seit ihr das Vertrauen zu ihrer Selbstbeherrschung verschwunden war. Um ihre Würde zu be- wahren, mußte sie bei Zeiten fliehen.

Fünf Tage, während deren Valerie unsichtbar blieb, hatte sich Walter gegönnt, über das Räthsel jenes Abends nachzugräbeln. Um- sonst, ihm fehlte der Schlüssel. Zuletzt suchte er sich den Glauben auf- zuzwingen, sie habe, um ihn zu beschämen, diesen Trumpf ausgespielt.



Ein Latarendorf im Kaukasus. (S. 48)

Er glaubte an ihr Unwohlsein nicht, aber er konnte sich doch immerhin den Anschein geben, um ein Wiedersehen herbeizuführen, nach welchem ihn immer mehr und mehr verlangte. Valerie wies zu seinem großen Verdruß durch Frau Karolinens Mund jedes derartige Anerbieten zurück.

In der Frühe eines sonnigen, duftigen Morgens fand Helm die Vermisste endlich unvermuthet in der Gaisblattlaube, mit Schreiben beschäftigt. So vertieft war Valerie, daß sie seine Nähe nicht eher ahnte, bis Walter dicht an ihrer Seite stand und so ein Entfliehen unmöglich machte.

Valerie nahm dies für einen Wink des Himmels, ihr Vorhaben gleich laut werden zu lassen.

Während ihre großen blauen Augen sich langsam auf Walter richteten, kam ihm der Einfall, Klotildens üppige Schönheit mit diesem sinnigen, knospenden Mädchengebilde zu vergleichen — und wunderbar, um wie viel anziehender dünkte ihm jetzt die Letztere! Er konnte es nicht begreifen, daß ihm damals nicht schon dieser Gedanke in den Sinn gekommen war.

„Du willst etwas sagen?“ forschte er freundlich.  
„Ja!“ Sie spielte befangen mit der Feder. „Ich hätte einen Vorschlag zu machen, der uns Beide befriedigen wird!“

„Wirklich? Uns Beide? Er interessiert mich umsomehr.“  
„Ich bin gern zu einer Trennung bereit,“ glitt es ihr rasch über die Lippen.

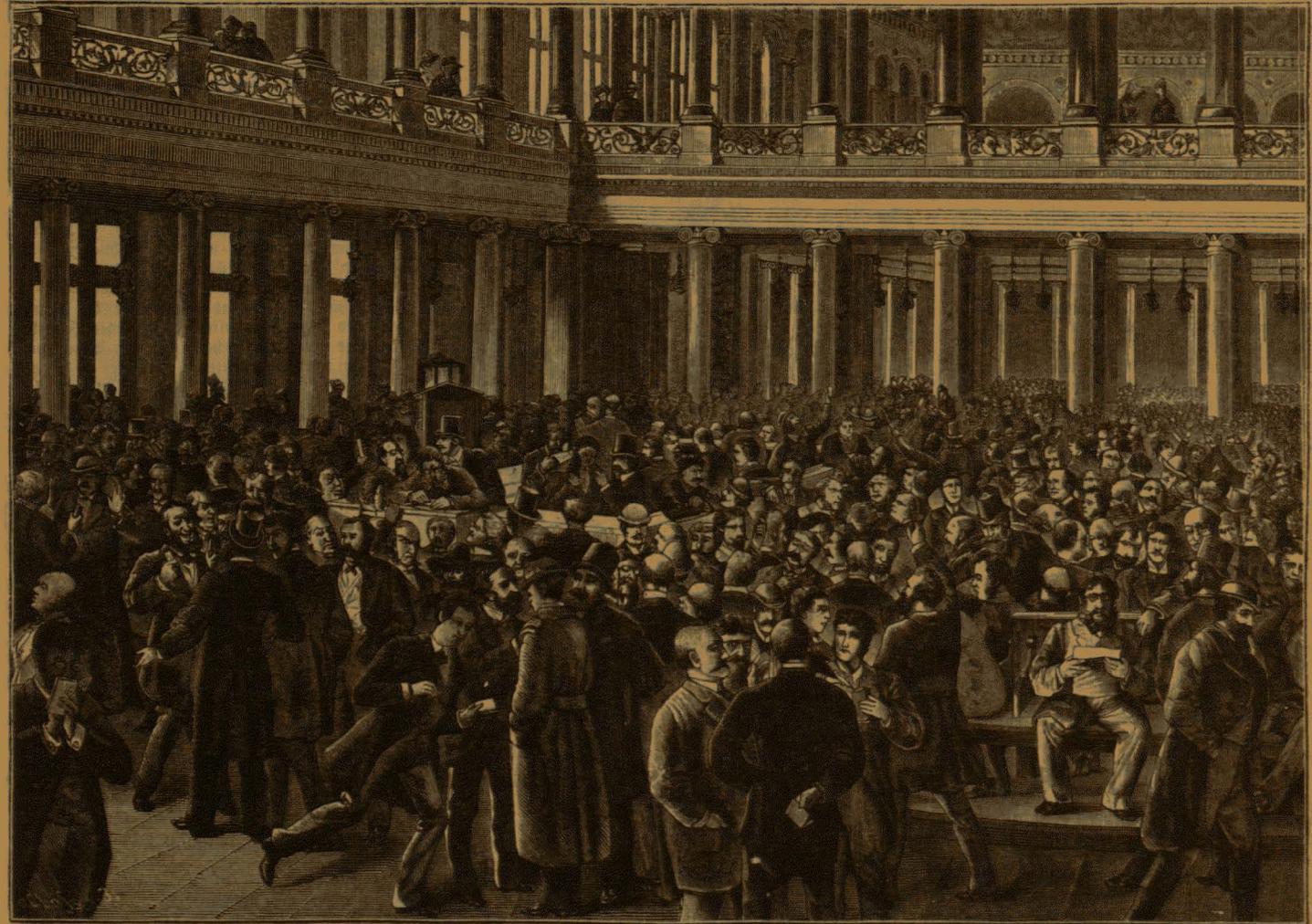
„So?“ Er stützte den Arm auf die Tischplatte und blickte sie unverwandt an.

„Ja! Es ist ja nun Alles, wie es sein sollte, Alles erfüllt! Ich kann jetzt gehen!“

„So? Und wohin denn?“ fragte Helm nach kurzer Pause.  
„Meine Freundin,“ sie wies auf die Mappe, „will mir behilflich sein, eine neue Stellung ausfindig zu machen.“

„Hast Du nicht genug an Deinem ersten Ausflug in die Welt?“ fragte er sehr ernst. „Er kostet Dich Freiheit, Glück, vielleicht auch den Frieden Deiner Seele! Weshalb willst Du fort?“

„Ich hatte den Vorsatz schon vor unserer Eheschließung gefaßt,“ flüsterte Valerie nicht ohne innere Befriedigung.



Der Saal der Berliner Börse während der Geschäftsstunden. (S. 48)

„Vor —? Ah so, ich begreife! Du wolltest Deine mißhandelte Ehre zuvor in den Augen der Welt herstellen und dann Deinen eigenen Weg gehen. Ich habe, offen gestanden, nie daran gedacht! Aber die Idee ist ohne Zweifel gut. Jung, schön, wie Du bist, wird es Dir an Bewerbern nicht fehlen, Du wählst den Vornehmsten, Reichsten, und lösest endlich mit leichter Mühe das hindernde Band. Hast Du so gedacht?“

„Nein!“ Ihr reizendes Gesicht färbte sich rosig vor Entrüstung.  
„Und Du willst doch fort? — Vor vier Wochen würde ich den Wunsch eher begriffen haben!“

Sie faltete bittend ihre Hände über der Brust, die schon wieder n sehnächtigen Verlangen überwallen wollte.

„Ich muß für Dich denken und handeln, selbst wenn mehr als Saune und Langeweile Dich antreiben. Indessen, Du sollst Deinen Willen haben — aber erst nach vier Wochen, wenn Du alsdann noch ebenso denkst, wie jetzt. Nach vier Wochen, eher nicht! Willst Du ein?“

Er hielt ihr seine Hand entgegen.

Sag sie wirklich in der feinen, diese warme, weiche Hand? Unter-

stützte er ihr Zittern mit seinem festen Druck? Valerie empfand es in wonnigem Erschauern, was er für körperliche Schwäche hielt und schonen wollte.

„Lebe wohl! Ich bin gern erbdittig, Dir fortan die einsamen Stunden durch meine geringe Kunst auszufüllen. Es wird mir um Deinetwillen sogar Freude bereiten. Andererseits würde ich mich ebenso bereitwillig Dir als Lehrmeister anbieten.“

„Mein Spiel ist so —“ lispelte sie zaghaft.  
„Keine Sorge, meine Geduld ist unerschöpflich!“ Er grüßte lächelnd und entfernte sich.

Da litt es auch sie nicht länger mehr in der engen Laube, wo eine Welt von Seligkeit ihren Busen schwellte. Hinaus in's Freie — in die Natur!

Schon hatte sie den Laubwald erreicht, ein schmaler, lodender Fußpfad streckte sich weit, weit hinein. Valerie betrat ihn ohne Zagen. Einsamkeit rings umher, nur das Säuseln der Wipfel, wenn ein Vogel hindurchstrich, und das sanfte Rauschen durrer Blätter am Wege machten sich wahrnehmbar.

(Schluß folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Die Tatarendörfer im Kaukasus.** (Mit Bild auf Seite 46.) — Im Kaukasusgebiet befinden sich mehr als eine Million Tataren, theils ansässig, theils nomadirend. Ihre Ansiedelungen, von denen uns das Bild auf S. 46 eine Anschauung gibt, sind der Mehrzahl nach im südbliclichen Theile Transkaukasiens — namentlich an der Straße von Tiflis nach Alexandropol — bis nach Armenien hin zu finden. Die Häuser darin liegen meist unter der Erde, so daß oft nur die gemauerte Dachwölbung, mit einem Loch in der Mitte zum Entweichen des Rauches, sichtbar ist. Die Wohnräume schützen dadurch im Winter besser vor der Kälte und ebenso im Sommer vor der gerade in jenen Gegenden oft unerträglichen Hitze. Die und da ragen über die Dächer noch hohe Holzgerüste empor, welche man zu Observationszwecken gegen etwaige räuberische Ueberfälle benützt. Die zwischen den Häusern sich erhebenden pyramidenförmigen Aufbauten bestehen aus Kameelmist, der im Sommer sorgfältig gesammelt und auf solche Art getrocknet wird, um dann im Winter als Brennmaterial zu dienen.

**Die Berliner Börse.** (Mit Bild auf Seite 47.) — Eines der imposantesten unter den neueren Bauwerken der deutschen Reichshauptstadt ist die an der Ecke der Burg- und neuen Friedrichstraße gelegene Börse, welche von 1859 bis 1863 nach den Entwürfen des Oberbauraths Hitzig im Styl der klassischen Renaissance aufgeführt und neuerdings durch einen, im Juni 1884 vollendeten Anbau wesentlich erweitert worden ist. Das Innere der Börse

betrifft man von der Burgstraße aus durch eine Säulenhalle, und gelangt zuerst in eine Vorhalle, in welcher eine sitzende Statue Kaiser Wilhelm's I. von Siemering aufgestellt ist. Alsdann kommt man in den prächtigen Börsensaal, der — nach Hinzutritt des Erweiterungsbaues — eigentlich aus drei zusammenhängenden großen Sälen für die Fonds- und Produktenbörse besteht, die eine Gesammtlänge von 103,40 Metern, eine Breite von 26,50 Metern und eine Fläche von 2740,10 Quadratmetern haben. Unser Bild auf S. 47 gibt eine anschauliche Vorstellung von dem überaus lebhaften Verkehr in dem Börsensaal während der täglichen Börsenstunden von 12 bis 2 Uhr. An Nebenräumen sind noch vorhanden: ein Räumigungs- und ein Sitzungssaal, ein großes Lesezimmer, geräumige Garderoben- und Restaurationsräume, sowie saalartige Lokalitäten für Post, Rohrpost, Telegraphie und für die Vertreter der Presse.

**Außerordentliche Kaltblütigkeit eines Spions.** — Der General v. Bourrienne, der die Feldzüge Napoleon's mitgemacht hatte, erzählt in seinen hinterlassenen Memoiren von einer staunenswerthen Kaltblütigkeit, die einem französischen Spion das Leben rettete. Derselbe hieß Chesneur und zeichnete sich durch Schnelligkeit und Sicherheit seiner Nachrichten aus. Abglick wurde er auf die Denunziation eines Bauern hin von den Russen aufgehoben und von Lauenburg, wo er verhaftet worden war, durch Rosaten nach Lüneburg transportirt, um dort abgeurtheilt zu werden. Zum Glück befah er einen Empfehlungsbrief eines Hamburger Rhebers, den der russische Minister in Hamburg, Herr v. Alopäus, genau kannte, und den er von Bourrienne zu seiner Sicherheit erhalten hatte. Trotz der genauen Erkundigungen in Hamburg, die für den Gefangenen günstig ausfielen, blieb der Verdacht auf Chesneur ruhen, daß er ein französischer Spion sei, weil man eine Nachricht in seinen Kleidern gefunden hatte, welche zwar an einen Kaufmann Schramm gerichtet war, aber russische Kriegsoperationen besprach. Man fragte den Gefangenen, ob er den General v. Bourrienne kenne; dreist leugnete er, ihn je gesehen zu haben, bis ein russischer Offizier noch einen letzten Versuch vorschlug, um hinter die Wahrheit zu kommen. Man theilte Chesneur mit, daß er als Spion vom Kriegsgericht verdammt worden sei, erhängt zu werden, und führte ihn auf den Hof, gleich als wenn die Exekution stattfinden sollte. Schon waren ihm die Augen verbunden und der Strick ihm um den Hals gelegt, als der russische Offizier zu ihm herantrat und sagte: „Ich rathe Ihnen als Freund, sagen Sie, daß Sie den General v. Bourrienne kennen und Sie sind gerettet!“ Kalt und fest aber antwortete der Spion: „Nein, ich würde lügen!“ Man ließ Chesneur los, und er übte sein gefährliches Handwerk weiter, nur daß er noch vorsichtiger operirte. Aber merkwürdig ist es jedenfalls, daß so viel Muth und Kaltblütigkeit sich oft bei moralisch so tief gesunkenen Menschen findet, die das elende Handwerk eines Spions treiben. [S.]

**Wie lange führen die Adelligen das „von“?** — Der bekannte Heraldiker Hr. Warncke erörtert in seinem Werke über den berühmten Maler Lukas Cranach gelegentlich auch die Frage, um welche Zeit die deutschen Adelsfamilien begonnen haben, ihren Namen als besonderes Adelsprädikat das Wörtchen „von“ vorzusetzen. Man weiß, daß sich in Deutschland der Stand des erblichen Adels seit dem 10. Jahrhundert entwickelte und daß derselbe alsbald in sechs Klassen zerfiel, nämlich: Titulargrafen, Reichsfreiherrn oder Barone, Edle oder Bannerherren, Ritter des heiligen römischen Reiches und Adelige gewöhnlicher, d. h. niederer Art. Verleihungen des hohen wie des niederen Adels kommen seit Karl IV. vor und das Recht dazu gehörte vormals zu den Reservatrechten des Kaisers, d. h. zu den Rechten, welche sich der Kaiser in allen deutschen Ländern vorbehalten hatte. Aber im ganzen 16. Jahrhundert war das Wörtchen „von“ noch nicht die durchgehende Bezeichnung des

Adels; noch in einem Adelsbriefe des Kaisers Matthias vom 18. August 1614 für Balthasar New, brandenburgischen geheimen Rath, fehlt dieses „von“, ebenso in einem Adelsbriefe, der von Kaiser Ferdinand II. unter'm 12. Mai 1624 ausgestellt ist. Erst in einem Diplome, das Kaiser Ferdinand am 24. Nov. 1634 einem „Daniel Landschutter, von Alters-Ritteressen genannt“, verlieh, wird demselben am Schlusse ausdrücklich das Recht, seinem Namen das „von“ vorzusetzen, ausgesprochen. Unser Gewährsmann ist daher der Ansicht, daß besagtes Adelsprädikat nicht älter als dritthalb Jahrhunderte sei. [H. W.]

**Sähe Lebensdauer.** — Die Kröten, jene mit Unrecht als giftig verschrienen Amphibien, die man eher beugen, als verfolgen sollte, da sie viele schädliche Schnecken zc. vertilgen, haben befanntlich ein sehr zähes Leben und können an feuchten Orten bei dürftiger Nahrung Jahre lang ihr Leben fristen, ja es sogar bei völligem Abschluß von Nahrung und Luft Monate lang aushalten; dagegen gehören Erzählungen, wonach Kröten Jahrhunderte lang in Gestein eingeschlossen am Leben geblieben seien, in das Reich der Fäulung oder Erfindung. Welch' eine fast beispiellose Widerstandsfähigkeit sie gleichwohl besitzen, dafür wurde erst unlängst wieder in New-London (Connecticut) ein Beispiel zu Tage gefördert. Einer Mittheilung des „Knowledge“ zufolge fand man dort nämlich im Dezember 1882 eine solche Kröte in einem 250 Pfund schweren Stück Eis. Man legte das erstarrte Thier kurze Zeit in einen Eimer mit Wasser, worauf es Lebenszeichen von sich zu geben anfing und endlich ganz munter wurde. Das Eis, in welchem die Kröte eingeschlossen gewesen, war im letzten Februar gebrochen worden, sie war also volle acht Monate eingefroren gewesen. [W.]

**Entweder — oder.** — Der berühmte Schauspieler Wilhelm Kunnst ergab sich in seinen besten Jahren dem Trunke und kam dadurch zu keinem festen Engagement mehr, wie sich ihm auch die bedeutendsten Bühnen nach und nach verschlossen. Der Unglückliche überließ sich aus Gram darüber immer mehr seiner unseligen Leidenschaft und wurde nur noch selten nichtern gesehen. Gelegentlich seines Auftretens auf der Bühne eines kleinen Provinzialstädtchens schwankte er dergestalt, daß das Publikum ihn offen verhöhnte. Da trat Kunnst vor die Lampen und sagte stammelnd: „Berehrtes Publikum. Sie werden einsehen, daß ein Schauspieler von meiner Bedeutung, wenn er in einer so kleinen Stadt gastirt, entweder verrückt — oder betrunken sein muß. Ich ziehe vor, das Letztere zu sein und bitte meinen Zustand von diesem Gesichtspunkte aus zu beurtheilen.“ [L. M.]

**Amerikanische Reklame.** — In der Kunst der Reklame stehen die Yantees unübertroffen da, namentlich leisten die Kleiderhändler Grobes in originellen Anzeigen. So brachte der „Milwaukee-Herald“ einst folgende: Die von großen Männern auf dem Sterbette gesprochenen Worte sind häufig wunderbar charakteristisch, der feierliche Prophetentou derselben macht stets einen ergreifenden Eindruck. — „Spitze der Arme“, murmelte Napoleon, als sich sein Titanengeist von den Fesseln des Körpers befreite. — „Wehr Licht!“ war Goethe's letzter Ausspruch. — „Bekränzt mit Blumen,“ küßerte Mirabeau. — „Begrabt mich in einem Auge von G. A. Mertens,“ sagte James Collins, „ich will auch im Tode noch wie ein Gentleman aussehen.“ [L. M.]



Beim ästhetischen Thee.  
Fräulein Amalia: Welche Augen halten denn Sie für die gefühvollsten, Herr Doktor?  
Doktor: Die Hühneraugen.

**Räthsel.**  
Wenn auch verdient, mich zu erhalten  
Ist einem Jedem unbedeuem  
Gibst neuen Kopf mir zu dem alten,  
Werb' ich vermittelich mich gestalten  
Für Deinen Saumen angenehm.  
Auflösung folgt in Nr. 13.



**Bilder-Räthsel.**  
Auflösung folgt in Nr. 13.  
Aufösungen von Nr. 11:  
der Charade: Spitzbergen; des Arithmogryphs: Bienenkraut, Turkeltaube, Unterlaten, Usbekten, Jabella, Affen, Laban, Kafete, Trief.

**Alle Rechte vorbehalten.**  
Verl'g von Emil Hübler in Temešvár.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Oerumann Schönlein in Stuttgart.